

Archäologische Grabungen haben den Nachteil, dass sie fast spurlos wieder aus dem Stadtbild verschwinden. Anders die Grabung an der Welle in Bielefeld, von der ca. 150 m² vor Ort konserviert und museal gestaltet sind.

Hinter den Schaufenstern eines Neubaus gelegen, erfassen die präsentierten Befunde die Geschichte des ergrabenen Stadtquartiers nahezu lückenlos und in fast chronologischer Reihenfolge: von der Zeit der Stadtgründung an bis zur Zerstörung durch englische Bomben noch kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs. Die Einteilung in thematische Abschnitte macht die Präsentation für den Betrachter leicht erfassbar, begleitet wird jeder Themenabschnitt von einer Vitrine mit repräsentativen Fundstücken und einem kurzen Text. Damit ist die ArchäoWelle das kleinste „Museum“ der Stadt, das allerdings drei hervorstechende Eigenschaften hat: es ist rund um die Uhr zu besichtigen, kostet keinen Eintritt und verursacht keine Personalkosten.

1944 versank der historische Stadtkern Bielefelds in Schutt und Asche. Wenn auch beim Wiederaufbau die ehemaligen Straßenverläufe weitgehend beibehalten wurden, so nehmen heute doch großflächige Wohn- und Geschäftshäuser den Platz der ehemaligen kleineren Wohnhäuser ein. Das mittelalterliche Bielefeld ist kaum noch vorstellbar. 1999, als im Vorfeld eines Neubaus an der am südlichen Altstadtrand gelegenen Welle, eine großflächige Ausgrabung geplant wurde, waren sich denn auch viele Bielefelder nicht schlüssig, ob ihre Stadt eine Vergangenheit habe, die auszugraben sich lohne. Zu abstrakt schien die Vorstellung, unter dem Asphalt eines provisorisch zwischen den Neubauten eingerichteten Parkplatzes könnten sich historische „Kostbarkeiten“ verbergen. Tatsächlich erbrachte diese Ausgrabung zahlreiche Informationen zu den verschiedensten Aspekten der Geschichte des Quartiers und zur Stadtentwicklung Bielefelds. Aufsehen erregten unter anderem die Freilegung der durchgängig erhaltenen Stadtmauer und die Entdeckung zweier Steinwerke.

Idee und Konzept

Schon bald wurden Stimmen laut, die eine Erhaltung der Grabungsbefunde forderten. Nach vielen Kontroversen entstand der Konsens, dass eine Präsentation mehrere Anforderungen erfüllen sollte: da die erhaltenen Befunde unter städtische Zuständigkeit fallen, aber innerhalb einer privaten Immobilie liegen und man dem Bauherren keine Unterhaltungsverpflichtungen zumuten konnte, sollte es weitgehend wartungsfrei sein und allenfalls geringste Strom- und Heizkosten verursachen. Außerdem musste es den gehobenen ästhetischen Ansprüchen genügen, die die exklusive Ausstattung des Neubaus mit sich brachte. Der Erhalt der Grabungsbefunde wurde in die Ausschreibung für die Planung des Neubaus als Kriterium mit aufgenommen. Bei dem anschließenden Architektenwettbewerb entschieden sich die verantwortlichen Gremien gegen eine begehbare Abdeckung mit Glas und für eine offene Integration in das zukünftige Gebäude. Dabei wurde in Kauf genommen, dass die Grabungspräsentation den zukünftigen Mietern der Ladenlokale wertvolle Schaufensterflächen vorenthalten würde.

Um eine möglichst professionelle Umsetzung des von archäologischer Seite erstellten Konzepts zu gewährleisten, wurden eine Architektin für die Bauleitung, eine Gestaltungsfirma und eine Restaurierungsfirma für die Ausführung hinzugezogen. Eine besondere Herausforderung war der Schutz der Befunde während des Ausschachtens der Baugrube für die vierstöckig angelegte Tiefgarage. Hierfür musste der zu erhaltende



Abb. 1: Links der auf drei Seiten umbaute Grabungsschnitt. Die Baugrube hatte zum Zeitpunkt der Aufnahme die Hälfte ihrer vorgesehenen Tiefe erreicht.

Bereich nicht nur von oben geschützt, sondern auch auf drei Seiten gegen einen Absturz in 16 m Tiefe verbaut werden (Abb. 1).

In einem ersten Arbeitsgang wurden Schäden am Mauerwerk ausgebessert, die Mauern, die an Erdkanten standen, unterfangen und schließlich die Böden instandgesetzt. Dabei kamen so weit möglich nur originale und natürliche Materialien zur Anwendung. An den erhaltenen Befunden wurde nichts verändert oder beschönigt, einzig die Stadtmauer und eine fast ausgebrochene Hauswand wurden etwas erhöht. Die verwendeten Kalkbruchsteine waren während der Ausgrabung geborgen und zwischengelagert worden. Als Mörtel wurde ein farblich dem Originalbefund angepasster Kalksandmörtel verwendet. Dank der umfassenden Erfahrungen der bauleitenden Architektin und der Restauratoren im Umgang mit natürlichen Baumaterialien konnte auch beim Einbringen der Bodenflächen auf die Verwendung von Beton verzichtet werden. Stattdessen kam Stampflehm zur Anwendung. Die jeweilige ehemalige Oberfläche, zum Beispiel Gartenerde oder Sand, wurde durch das Aufstreuen verschiedener Sande originalgetreu dargestellt. Gegen aufsteigende Feuchtigkeit und Moos schützen eine darunter liegende Kiesschicht und Heizschlaufen.

Die Präsentation

Heute liegen die Befunde bis zu 2,5 m unterhalb des Fußbodens im Erdgeschoss des Hauses, zwischen zwei Ladenlokalen und der Straße. Seitlich sind sie von Betonwänden in einem warmen Grauton eingefasst, nach oben zu den Ladenlokalen hin ist der „Grabungsschnitt“ offen und nur



Abb. 2: Tierspuren im mit Sand überdeckten Schlamm des Stadtmauervorfelds, 16. Jahrhundert.

durch eine Brüstung aus Glas und Metall gesichert. Von der Straße kann er durch eine bis auf den Fußboden hinabreichende lange Schaufensterfront eingesehen werden, und auch in dem am nördlichen Ende liegenden Abgang zur Tiefgarage gibt es Blicköffnungen. In der Mitte wird der Schnitt von einer verglasten Brücke überspannt, die von der Straße in ein Treppenhaus führt und tagsüber begehbar ist (Abb. 5 und 6). Wo trennende Wandflächen nötig wurden, wurden diese genutzt, um mit historischen Abbildungen und Rekonstruktionen die darunter liegenden Befunde verständlich zu machen. Da die Grabungsbefunde deutlich tiefer liegen als das Laufniveau, entstand ein relativ hoher leerer Luftraum, der durch herabhängende Stoffbahnen mit dem Grabungslogo und passenden historischen Zitaten ausgeglichen und positiv genutzt wurde (Abb. 5 und 6).

Zu empfehlen ist die Erschließung der Präsentation von Süden, von der Straße am Bach her. Hier fällt der Blick auf die 1,8 m breite Stadtmauer, die auf Höhe des Straßenniveaus endet. Davor, in etwa 2 m Tiefe, liegt eine gelbliche Fläche, eine künstliche sandige Auffüllung der Niederung des erst im 19. Jahrhunderts kanalisierten Bohnenbachs, später Lutter genannt. Eine Auffüllung des Stadtmauervorfeld setzte schon zur Zeit des Stadtmauerbaus im 13. Jahrhundert ein und endete in einer systematischen Bebauung der Fläche ab dem 17. Jahrhundert. Zuvor aber wurde die Niederung schon zur Tränkung des Viehs genutzt, wie die in einer schlammigen Ablagerung erhaltenen Tierspuren belegen, die als Abguss in der Mitte der gelblichen Fläche eingelassen sind (Abb. 2). Zu erkennen sind Schwein, Rind, Ziege und Schaf. Die dazugehörige Vitrine zeigt ein Kochgefäß des ausgehenden Mittelalters (Abb. 7).

Stadtmauervorfeld

Der Verlauf der ehemaligen Stadtmauer zeichnet sich noch heute im hufeisenförmigen Umriss der Altstadt ab.¹ Im Bereich des Grabungsgeländes war sie in unterschiedlicher Höhe noch durchgehend erhalten: ihre Lage an der im 13. Jahrhundert schon teilweise aufgefüllten Bachniederung machte eine Pfahlfundamentierung nötig. Über die gesamte Länge waren Entlastungsbögen ins Mauerwerk eingearbeitet, von denen einer im präsentierten Abschnitt zu sehen ist (Abb. 3). Die Mauer ist an dieser Stelle um wenige Lagen bis auf Höhe des Straßenniveaus mit Steinmaterial aus anderen Abschnitten der Stadtmauer erhöht worden.

Stadtgründung im 13. Jahrhundert

Überraschend dagegen war der Verlauf der ebenso durchgängig dokumentierten Vorgängerbefestigung, im Befund zwei parallele Palisadenreihen. Diese orientierte sich noch an einem natürlichen Sandrücken, der

¹ Zur Stadtgeschichte Bielefelds: Vogelsang 1989; ebenso Engel 1952.

Abb. 3: Die Stadtmauer und ihre rekonstruierte Vorgängerbefestigung, 13. Jahrhundert.



Abb. 4: Südliche Hälfte der Grabungspräsentation mit benachbartem Ladenlokal, Blick über die Stadtmauer.



sich in die Bachniederung hineinschob, so dass das von ihr umschlossene Gelände deutlich kleiner gewesen war als das von der späteren Stadtmauer umschlossene – ein Hinweis auf eine Erweiterung der Stadtfläche noch im Gründungsjahrhundert. Für die Präsentation musste dieser Befund komplett rekonstruiert werden: die einzelnen Pfahlsuren wurden mit Hilfe der Grabungsdokumentation wieder eingemessen und als doppelte Flechtwerkwand mit einer Verfüllung aus Erde gestaltet (Abb. 3).

Die Situation wird in einem zeitgenössischen Zitat zur Gründung der Stadt Lippstadt treffend beschrieben: „Zuerst sichert ein hölzernes Werk die Stätte, allmählich soll ein steinerner Bau besseren Schutz ihr verleihn.“² Es findet sich auf einer über den Abschnitten von der Decke hängenden Stoffbahn wieder. In einer direkt hinter dem Schaufenster angebrachten Vitrine kann der Betrachter als typisches Gefäß des 13. Jahrhunderts einen Kugeltopf sehen.

² Aus: Lippiflorium. Ein westfälisches Heldengedicht aus dem dreizehnten Jahrhundert; herausgegeben und übersetzt von Hermann Althoff. Leipzig 1900, 46 f.

Bevölkerungsverdichtung in der Stadt

Im weiteren Verlauf ist – nicht ganz chronologisch – der mehrmals gepflasterte Raum eines kleinen Hauses erhalten, das im Zuge der Siedlungsverdichtung erst im 17. oder 18. Jahrhundert zwischen zwei ältere Grundstücke gezwängt wurde (Abb. 4, Bildmitte). Von dem kleinen Gebäude



Abb. 5: Nördliche Hälfte der Grabungspräsentation mit Blick ins Steinwerk, im Vordergrund der steinerne Saal.



Abb. 6: Blick aus dem Steinwerk auf den Hinterhof einer Gerberei. Im Hintergrund der steinerne Saal und das Panorama der Kriegszerstörungen. Wandöffnungen bieten Einblicke aus verschiedenen Perspektiven.

existiert eine Fotografie, die an der dahinterliegenden Wand aufgebracht ist, während eine Schüssel aus glasierter bemalter Irdenware das Fundgut der Neuzeit repräsentiert. Im konservierten Befund ist noch deutlich zu erkennen, wie dieses Haus die Grundmauern eines abgebrochenen mittelalterlichen Steinhauses überlagert, das im folgenden Abschnitt einen Eindruck von der kaufmännisch geprägten Frühzeit der Stadt vermittelt.

Die beiden Steinwerke waren die einzige noch nachweisbare Grundstücksbebauung aus der Frühzeit der Stadt. Während das eindrucksvollere der beiden mit einer gewaltigen Fundamentstärke von 1,8 m der Tiefgarage weichen musste, liegt das zweite günstiger im Bereich der Präsentation, wo heute seine Nord-, Süd- und Ostwand zu sehen sind. Der während der Ausgrabungen dokumentierte Fußboden aus gelbem Stampflehm wurde originalgetreu nachgebildet. Unter der Brücke zum Treppenhaus liegend, ist der Raum leicht als Keller zu identifizieren. Aus Gründen des Feuerschutzes teilt eine Glaswand den Raum in zwei Hälften, beiderseits gestapelte Säcke und Fässer lassen die Trennung jedoch in den Hintergrund treten und heben die Nutzung des Kellers als Warenlager hervor (Abb. 5, im Hintergrund).

Um dem Betrachter zu verdeutlichen, wie ein solches Steinwerk ausgesehen haben könnte, wurde auf Grundlage der Abmessungen des Bielefelder Steinwerks und des äußeren Erscheinens anderer noch ste-

Steinwerke als Ausdruck einer prosperierenden Stadt



Abb: 7: Jeder thematische Abschnitt wird von einer Vitrine mit repräsentativem Fundstück begleitet.

hender Steinwerke ein Prototyp entwickelt und an der dahinter liegenden Wand als digitale „Rekonstruktion“ angebracht, allerdings nicht ganz authentisch aufgrund des Fehlens jeglichen Hinweises auf die Lage des Vorderhauses freistehend. Auch hier bot sich die Wiedergabe eines Zitats aus einer Bremer Chronik auf einer Stoffbahn an: „Um 1200 [...] begann man, die großen Steinkammern zu bauen, sowohl der Brandgefahr wegen, als auch, dass die reichen Leute, die gewalttätigen Hochmut trieben, sicher darin schlafen mögen.“³ In der dazugehörigen Vitrine zeugen Trinkbecher aus Siegburger Steinzeug von einer gehobenen bürgerlichen Lebensart.

Die nördliche Wand des Steinwerks musste geringfügig erhöht werden, da sie fast vollständig ausgebrochen war. Verfüllt war diese Ausbruchgrube mit Erdreich, torfigem Material und zahlreichen Hornzapfen von Rindern und einigen Ziegen, was zum nächsten Abschnitt überleitet.

*Handwerker und Bebauung
in nachmittelalterlicher Zeit*

Das torfige Material konnte nach botanischer Untersuchung als gehäckselte Eichenrinde, als Lohe, identifiziert werden. Nachdem sich auf demselben Grundstück auch ein mit Kalk verfüllter Holzbottich gefunden hatte, zu dem sich auf den benachbarten Grundstücken noch zahlreiche weitere gesellten, wurde das Grundstück als das eines Gerbers oder gerbenden

³ Stein 1970, 25.



Abb. 8: Nächtlicher Eindruck der Grabungspräsentation.

Schuhmachers ausgestattet. Aus einer noch vegetabil arbeitenden kleinen Gerberei erhielten wir Lohe zur Rekonstruktion der Verfüllung der Ausbruchgrube und eine alte Kalbshaut, die nun auf einem Trockengerüst in der Ausstellung hängt – zufällige Hinterlassenschaft des Großvaters des heutigen Besitzers. Ein alter Holzbottich und Hornzapfen in einer Vitrine vervollständigen das Ensemble (Abb. 6). Insgesamt wurden auf dem Grabungsgelände, vor allem in der Bachniederung, die Hornzapfen von 1100 Rindern geborgen. Gerber und Schuhmacher waren allerdings nicht die einzigen Handwerker, die sich ab dem 16./17. Jahrhundert an der Welle ansiedelten: nachweisbar waren unter anderem auch Steinschneider und Glaser, die sich aber in diesem Zusammenhang nicht darstellen ließen.

Die vordere Bebauung des Grundstücks ließ sich vollständig rekonstruieren, da von dem 1552 erbauten und erst im Krieg zerstörten Vorderhaus gute Aufnahmen vorlagen. Es handelte sich um ein Deelenhaus mit dahinterliegendem steinernen Anbau, einem sogenannten „steinernen Saal“, der als Nachfolger des Steinwerks teilweise auch dessen Funktion erfüllte, zumindest bis er in jüngerer Zeit als Keller und Waschküche genutzt wurde. Fundamente und Pflasterbelag des steinernen Saals sind als Befund erhalten geblieben. Eine Rekonstruktion des Gebäudekomplexes im Zustand um etwa 1900, erstellt anhand der Grabungsbefunde und mit Hilfe entzerrter historischer Fotografien, ist an der hinteren Wand zu sehen (Abb. 6).

Eine nach 1945 eingebrachte tönernen Abwasserleitung, die den Bodenbelag des steinernen Saales störte, wurde ebenso behandelt wie alle anderen Befunde: sie wurde wieder eingebaut und „stört“ auch heute noch den eigentlichen archäologischen Befund (Abb. 5).

Den Abschluss der Ausstellung bildet ein bewegendes Szenario aus der Zeit der Zerstörung der Stadt: die Vernichtung des 1552 erbauten Hauses Welle 15 und des angebauten steinernen Saales im Zweiten Weltkrieg. Die zum steinernen Saal ausgestellten Funde stammen deshalb aus dieser Zeit: verkohlte Holzbalken, zerbrochene Bauteile und Geschirr bedecken seinen Boden. In einer Vitrine sind weitere Geschirrtile aus dem Brandschutt zu sehen, darunter Likörgläser, eine Zitronenpresse und eine Maggiflasche, die in der Hitze des durch Brandbomben verursachten Feuers geschmolzen sind. Über dem Saal schweben zwei englische Bomben, auf einer Stoffbahn ist eine Schlagzeile der damaligen Tageszeitung vom 9. Dezember 1943 zu lesen: „Das Gebot der Stunde: Totaler Krieg – totaler Sieg.“ Daneben zeugt ein großformatiges Foto des zerstörten Quartiers vom Untergang (Abb. 5).

1944: Eine Stadt versinkt in Schutt und Asche

Brigitte Brand M.A.
Stadt Bielefeld
Kulturamtsleiterin
Amerikahaus,
Kavalleriestr. 17, D-33602 Bielefeld
brigitte.brand@bielefeld.de

Nördlich außerhalb des Gebäudes sind die im Krieg zerstörten Häuserfassaden im Straßenbelag markiert und beschriftet. Sie lagen außerhalb des Grabungsgeländes und wurden anhand von Katasterplänen rekonstruiert und eingemessen.

Die ArchäoWelle ist schnell zu einem allseits geschätzten Bestandteil von Stadtführungen geworden. Die Inhaber der sehr exklusiven Ladenlokale haben sich mit den fehlenden Schaufensterflächen gut arrangiert und schätzen das außergewöhnliche Ambiente ihrer Räumlichkeiten. Auch der Bauherr und Vermieter bestätigt eine hohe Attraktivität der Präsentation für das Gebäude. Wegen der ständigen eindrucksvollen Beleuchtung lohnt auch ein Besuch in der Nacht (Abb. 8). Um Mitternacht allerdings sollte man sich nicht in der Nähe aufhalten. Denn dann spukt es gewaltig im Grabungsschnitt.

Literatur

- Brand, Brigitte/Lammers, Dieter: Erste Ergebnisse der Ausgrabung an der „Welle“ in Bielefeld; in: Günther, Klaus (Hrsg.): Archäologie in Ostwestfalen 6, 2001, 55–73.
- Brand, Brigitte/Lammers, Dieter: Das Projekt „ArchäoWelle“ – Ausgrabungen in der Bielefelder Innenstadt; in: Festschrift zum 125-jährigen Bestehen. 87. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg, 2001, 13–30.
- Brand, Brigitte: Vom blauen Saal zum Backsteinkeller. Zur Entwicklung städtischer Bauformen in Bielefeld; in: Ein Haus für die Geschichte. Festschrift für Reinhard Vogelsang. 89. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg, 2004, 25–42.
- Brand, Brigitte: ArchäoWelle Bielefeld – Museum en passant; in: Hellenkemper, Hansgerd u. a. (Hrsg.): Von Anfang an. Archäologie in Nordrhein-Westfalen. Begleitbuch zur Ausstellung Köln 2005/Herne 2005/06. Köln 2005, 530–533.
- Engel, Gustav: Die Stadtgründung im Bielefelde und das münstersche Stadtrecht. Bielefeld 1952.
- Lammers, Dieter: Das Fundmaterial der Ausgrabung Bielefeld-„Welle“. Studien zur Lebensrealität in einer mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kleinstadt. Diss. Tübingen 2005.
- Stein, Rudolf: Das Bürgerhaus im Bremen (Das deutsche Bürgerhaus 13). Tübingen 1970.
- Vesper, Michael: Es gilt das gesprochene Wort; in: Archäologie in Ostwestfalen 9, 2005, 98–100.
- Vogelsang, Reinhard: Geschichte der Stadt Bielefeld, I: Von den Anfängen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Bielefeld ²1989.

Abbildungsnachweis

Klaus Dieter Braun, Bielefeld; Brigitte Brand